

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 26

Artikel: Wie arbeitet die Londoner Kriminalpolizei? [Fortsetzung]
Autor: Munin, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie arbeitet die LONDONER Kriminalpolizei?

VON W. MUNIN

Copyright by Amalthea-Verlag

Erste Fortsetzung

Nach ein paar Tagen traf die Antwort aus Monte Carlo ein. Voller Erwartung öffnete man den Brief. Er enthielt nur ein einziges Wort, und das hieß »Nein!« Selbst eine Unterschrift fehlte. Das war allerdings eine Enttäuschung und brachte die Sache nicht einen einzigen Schritt der Aufklärung näher. Immerhin schien es lohnend, sich einmal den Gentleman im Hotel de Paris in Monte Carlo etwas näher anzusehen. Dieser Weg mußte, wenn nicht alle Anzeichen trogen, zum Erfolg führen. Und eine hübsche, junge Miß trat in Aktion. Eines Tages war sie da. Ein entzückender Flapper, eine bildschöne junge Amerikanerin, stieg sie im Hotel de Paris in Monte Carlo ab, wo sie zwei Luxusappartements mit Bad bezog. Am Roulette-Tisch des Casinos saß sie eines Abends ganz »zufällig« neben einem mit äußerster Eleganz gekleideten Paar, offenbar Engländern. Es war Johnston mit seiner Freundin. Das gemeinsame Schicksal des Gewissens und Verlierens infolge der neckischen Kapriolen der launenhaften kleinen Elfenbeinkugel führte ein gemeinsames Gespräch herbei. Es fand seine Fortsetzung in der intimen Bar des Hotel de Paris bei Jazz-Musik und Cocktails. Hier stellte sich im Laufe des Gesprächs heraus, daß die Amerikanerin die Tochter eines millionenschweren Fleischfabrikanten aus Chicago war, die einen Trip über den großen Teich nach Europa gemacht hatte, um hier ihre Dollars nach Möglichkeit auf vernünftige Art loszuwerden.

Es zeigte sich sehr bald, daß Mr. Johnston, ein 29 Jahre alter typischer Engländer, der nach seinen Angaben drei Jahre lang als Artillerieoffizier an der Front gewesen war und über große Geldmittel verfügte, nebst Braut, einer reichen Erbin aus Devonshire, nichts veräumte, ihr dabei nach Kräften behilflich zu sein. Eine enge Freundschaft entwickelte sich zwischen den dreien, und man sah sie Abend für Abend zusammen an den Stätten des Vergnügens. Johnston sah in diesem lebenslustigen Flapper ein Schaf, das im günstigsten Moment geschoren werden sollte. Der Augenblick dazu schien gekommen, als sie eines Nachts in dem Appartement seiner Braut nach einer vielversprechenden Partie Poker, bei der sie um eine Menge Dollars erleichtert worden war, von reichlichem Alkoholgenuß betäubt, anscheinend in tiefem Schlaf auf der Couch lag.

Aber plötzlich wachte sie unvermutet wieder auf und bat Johnstons Braut, ihr ein Glas Eiswasser zu bringen, da sie fürchterliche Kopfschmerzen habe. Während nun die Miß das Gewünschte holte, geschah etwas Merkwürdiges. Der amerikanische Flapper war mit einem Schlage quicklebendig, sprang auf und schien fieberhaft etwas zu suchen. Als das Eiswasser zur Stelle war, lag sie müde und matt wieder auf der Couch. Es wollte ihr nicht mehr gelingen, einzuschlafen, und trotz der Bitten ihrer Freundin zog sie sich beim Morgengrauen auf ihr Zimmer zurück. Am Vormittag hatte sie ein Telefongespräch nach Mentone. Kurz darauf verließ sie das Hotel, um einen Spaziergang am Meer entlang zu machen.

In der Nähe von Kap Martin begegnete ihr ein eleganter Tourenwagen. Er stoppte und sie stieg ein. Der Führer des Wagens war ein Detektiv von Scotland Yard, derselbe, den sie vor kurzem angerufen hatte. Sie überreichte ihm einen Brief, den sie in der vergangenen Nacht in dem Zimmer der Braut Johnstons gefunden hatte. Sie selbst hatte keine Ahnung von der Bedeutung ihres Fundes und entschuldigte sich, daß es ihr nicht geglückt sei, mehr Material zu beschaffen. Der Detektiv betrachtete den Brief. Er trug eine indische Marke! Bei ihrem Anblick glitt ein Lächeln der Befriedigung über sein sonst ernstes Gesicht. Der Inhalt des Schreibens übertraf alle seine Erwartungen. Denn er offenbarte nicht mehr und nicht weniger als den Aufent-

haltsort des verschleppten Prinzen in Indien. Endlich war seine Spur gefunden. Und während die angebliche Lady aus Chicago mit der Elektrischen nach Monte Carlo zurückfuhr, raste der Detektiv mit dem kostbaren Fund in der Tasche nach Mentone, um von hier aus ein dringendes Telegramm nach London aufzugeben, in dem er kurz von dem Erfolg seiner Mitarbeiterin berichtete. Schon mit dem nächsten Zug der P. L. M. verließ er die sonnige Azurküste, um im Yard selbst persönlich Bericht zu erstatten. Wieder spielte der Draht. Und der Special Branch von Scotland Yard schickte einen chiffrierten Funkspruch an den Special Branch in New Delhi, den Sitz der britischen Regierung.

Und damit wurde der Schauplatz der bewegten Handlung, die Jagd nach dem entführten Prinzen, nach Asien verlegt. In Indien befand er sich, das hatte sich unzweifelhaft aus dem Brief an Mr. Johnston in Monte Carlo ergeben. Aber wo? Indien ist groß, größer als ganz Europa. Hier setzten nun die gründlichen Nachforschungen der indischen Polizei ein. Dutzende von Geheimagenten, Spitzeln und Vertrauensleuten begannen ihre unsichtbaren Fäden zu spinnen. Und eines Tages war man soweit, daß man genau wußte, wo das Opfer des Komplottes steckte.

Ein glühender Sommertag. Durch die menschenleere Hügellandschaft ritt ein Trupp Eingeborenenpolizei. Stundenlang ging es bergauf, bergab. Mit sinkender Sonne machten sie in einem Dickicht Rast. Gegen Mitternacht kam von neuem Leben in die Schar. Unter der Führung eines der Gegend kundigen Polizisten schritten sie lautlos durch die Nacht. Nach ungefähr einer halben Stunde gebot der Führer Halt. Aus dem Dunkel tauchten die Umrisse einer niedrigen Lehmhütte auf. Vorsichtig näherte sich der sie führende Polizist der Hütte, während seine Begleiter mit entschertem Revolver in der Hand in einer gewissen Entfernung hinter ihm zurückblieben. Der Führer klopfte an die Tür, die kurz darauf behutsam ein wenig geöffnet wurde und aus der man einen herkulisch gebauten Eingeborenen herauschauen sah. Es entspann sich darauf ein kurzes Gespräch zwischen dem Polizisten und dem Hüttenbewohner, das damit endete, daß der Inder seinen Kris, einen krummen Dolch, zückte, um ihn dem Polizisten in die Brust zu stoßen. Ehe er jedoch dazu kam, krachte ein Schuß, und der Inder brach tödlich getroffen zusammen. Man wartete eine Weile, als jedoch in der Hütte alles ruhig blieb, traten die Polizisten ein. Ein seltsamer Anblick bot sich ihnen dar. Beim Schein ihrer elektrischen Taschenlampen erblickten sie den Prinzen, der mit einer eisernen Kette an die Wand angebunden war. Er sah elend und heruntergekommen aus und hatte vor allem großen Hunger. Man brachte ihn nach der nächstgelegenen Stadt, wo er in sorgfältiger Pflege bald wieder zu Kräften kam.

Einem Inspektor der Special Branch erzählte er bei seiner Vernehmung seine Erlebnisse, die die Vermutungen Scotland Yards vollauf bestätigten. Kaum hatte er auf dem Bahnhof zu Oxford in seinem Abteil erster Klasse Platz genommen, als noch ein anderer Reisender, ein sympathisch aussehender junger Gentleman, das Abteil betrat. Bald nach der Abfahrt des Zuges bat dieser ihn um Feuer und verwickelte ihn in ein Gespräch, wobei sich herausstellte, daß er einige von den Freunden des Prinzen persönlich kannte und auch mit den Verhältnissen in Indien gut vertraut war. Er machte kein Hehl daraus, daß er mit den Indern sympathisierte. Und als er dann appetitlich aussehende Sandwiches vor sich ausbreitete und wundervoll duftenden heißen Tee schlürfte, da vermochte der Prinz der lebenswürdigen Einladung, an dem improvisierten Nachmittagsstee teilzunehmen, nicht zu widerstehen. Kurz nachdem er von dem Tee

getrunken hatte, behiel ihn eine bleierne Müdigkeit und der unwiderstehliche Drang, einzuschlafen. Kein Wunder, hatte doch das für ihn bestimmte Glas ein starkes Betäubungsmittel enthalten! Von diesem Augenblick an hatte ihm jedes klare Bewußtsein gefehlt.

Auf dem Bahnhof in London angekommen, gab Johnston, kein anderer als er war der »sympathisch aussehende junge Gentleman«, ihn für seinen stark bezechten Freund aus und spielte selbst mit Erfolg die Rolle eines vom Alkohol Benebelten. In einer Autotaxe brachte er den Prinzen zur Themse, wo die gestohlene Barkasse bereits auf sie wartete. Erst an Bord der von Johnston gecharterten Jacht, die ihn an der Mündung des Flusses aufnahm, kam er einigermaßen wieder zu sich. Er sah, daß er gefangen war. Wohin die Fahrt ging, darüber ließ man ihn in völliger Ungewißheit. Bei der Landung in Indien hatte man ihm wieder vorher ein Narkotikum eingelöst. Als er aus seinem Dämmerzustand erwachte, sah er sich in einer niedrigen Lehmhütte, bewacht von einem riesigen Inder, der ihn nachts mit einer Kette an die Wand anschoß. Das war es, was der Prinz über sein merkwürdiges Abenteuer dem Inspektor des Special Branch zu erzählen wußte.

Der Inspektor bat den Prinzen, die Stadt, in der er sich zurzeit aufhielt, nicht eher zu verlassen, als bis er mit dem Rajah, seinem Vater, persönlich gesprochen habe. Für die Bewohner des Staates Jodpur befand sich der Prinz ja noch immer als Gast eines befreundeten Fürsten auf der Tigerjagd! Ein Funkspruch setzte Scotland Yard von der glücklichen Befreiung des gestohlenen Prinzen in Kenntnis. Hier atmete man auf. Auch das Foreign Office war beglückt. Eine Wolke am Himmel weniger, das war immerhin etwas wert.

Der Rajah war außer sich vor Freude, als ihm der Inspektor die frohe Botschaft überbrachte, wobei er nicht vergaß, hervorzuheben, daß das Komplott zweifellos ohne jeden politischen Hintergrund sei und mit indischen Revolutionären nicht das geringste zu tun habe, sondern die Tat einer internationalen Erpresserbande darstelle, der einzig und allein um das Lösegeld zu tun gewesen sei. Nur dank dem schnellen und umsichtigen Eingreifen von Scotland Yard sei dieser letzte Akt des Dramas verhütet worden. Und dann kam die lustige Komödie des Empfanges des Prinzen auf dem Bahnhof der Residenz. Wieder war der Rajah mit zahlreichem Gefolge versammelt. Sogar die festlich geschmückten Staatselefanten waren diesmal zugegen und trompeteten laut, als der Prinz dem Zuge entstieg. Zugleich wurde die Jagdbeute, die man in irgendeinem Laden zusammengekauft hatte, ausgeladen und im Triumph dahergestellt. Sie erregte beträchtliches Aufsehen und man glaubte allgemein, daß der Prinz eine außerordentlich gnußreiche Reise hinter sich habe. Auch in London blieb das Geheimnis gewahrt. Die Londoner Erpresserbande mit Mr. Johnston nebst Braut an der Spitze blieb ungeschoren. Keiner von ihnen wurde verhaftet, denn das hätte ja die Öffentlichkeit alarmiert. Das Staatsinteresse verlangte in diesem Falle absolutes Schweigen. Nur behielt Scotland Yard hinfort ein scharfes Auge auf sie, und sie vermochten tatsächlich keinen Schritt zu tun, der nicht sogleich der Polizei bekannt geworden wäre.

Bonbons, die töten

Am 12. April des Jahres 1892 ging ein Bobby auf seinem gewöhnlichen Dienstgange gegen 2 Uhr morgens durch die Stamford Street in London. Es war um diese frühe Morgenstunde noch völlig dunkel, und nur vereinzelte Straßenlaternen warfen ihr trübes Licht auf die

menschenleere Straße. Sein kräftiger Schritt halte auf den Pflastersteinen. Langsam schritt er geradeaus und hielt die Augen offen. Da hörte er ein Geräusch, das er für das Öffnen einer Haustür hielt. Und gleich darauf vernahm er auch schon den Klang von zwei Stimmen, einer männlichen und einer weiblichen. Inzwischen war er näher an das betreffende Haus herangekommen, dessen Tür im hellen Lichtschein einer Straßenlaterne lag, so daß er unschwer erkennen konnte, was sich hier ereignete. Es war etwas äußerst Harmloses.

Ein Herr verabschiedete sich von einer jungen Dame, die ihm anscheinend die Tür geöffnet hatte. Der Bobby sah diese Dame nur flüchtig, deutlich jedoch vermochte er von der Seite das von der Laterne hell beleuchtete Gesicht des Mannes zu erblicken. Dieser machte den Eindruck eines Vierzigers, hatte einen starken Schnurrbart und trug eine Brille. Er hatte einen dunklen Ueberzieher an und trug auf dem Kopf einen Zylinderhut. Der Bobby sah, wie dieser Mann zuerst geradeaus ging, um dann in die rechte Seitenstraße einzubiegen, die in der Richtung nach der Lambeth Palace Road zu führt. Alles dies beobachtete der Bobby ganz zufällig und ohne dem bedeutungslosen Vorfall besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es war ein reiner Zufall, daß er gerade das Gesicht dieses Mannes so deutlich gesehen hatte.

Und doch sollte dieser Zufall, wie so oft bei der Aufdeckung eines Verbrechens, späterhin noch große Bedeutung erlangen.

Der Bobby setzte seinen Patrouillengang die Stamford Street entlang fort. Dann kehrte er um und ging, ohne daß er damit eine besondere Absicht verfolgt hätte, denselben Weg zurück. Ungefähr dreiviertel Stunden waren vergangen, seitdem er vor dem Hause in Stamford Street den Mann mit der Brille und dem Zylinderhut sich von einer Dame verabschieden gesehen hatte. Jetzt sah der Schauplatz wieder anders aus. Wieder ging hier etwas vor, diesmal aber schien die Sache bedeutungsvoller zu sein. Vor dem Hause hielt eine vierrädrige Droschke, und ein Bobby trug ein junges Mädchen, das allem Anschein nach schwer leidend war, denn sie stöhnte und ächzte vor Schmerz, in den Wagen. Der soeben hinzugekommene Bobby betrat mit seinem Kollegen zusammen das Haus. Die Wohnung, in die sie eintraten, war voll Zigarettenrauch. Auf einem Tisch standen Teller und Gläser und die Ueberreste eines Nachtmahls. Im Schlafzimmer lag ein anderes Mädchen auf dem Bett und schrie, anscheinend von furchtbaren Schmerzen gequält. Ihr Gesicht hatte sie in das Kopfkissen hineingewühlt und ihre Hände waren verkrampft. Beide Polizisten hoben sie behutsam aus dem Bett und trugen sie die

Treppe hinunter in die Droschke, um die beiden Kranken in das nahegelegene St. Thomas Hospital zu bringen. In diesem zweiten Mädchen erkannte der Bobby zu seinem nicht geringen Erstaunen das junge Mädchen wieder, das vor dreiviertel Stunden sich in der Haustür von dem Herrn mit Brille und Zylinder verabschiedet hatte. Sie jammerte furchtbar und wurde ebenfalls in die Droschke gesetzt. Die beiden Polizisten stiegen ein, und im scharfen Trab fuhr die Droschke in der Richtung nach dem Hospital davon.

Was war hier vorgegangen? Weshalb krümmten sich diese beiden Mädchen unter so qualvollen Schmerzen? Diese Frage richteten die beiden Polizisten an die beiden Frauen. Aber das Mädchen, das zuerst in die Droschke getragen worden war, gab keine Antwort. Sie war ganz still geworden. Sie stöhnte nicht mehr, und ihre Augen blickten seltsam starr. Ihr Puls schlug nicht mehr. Sie war bereits tot. Ihre Freundin dagegen vermochte, obwohl nur mühsam und stockend, Auskunft zu geben. Sie erzählte, während sie sich unter Schmerzen wand, sie hätten kürzlich die Bekanntschaft eines anscheinend reichen Herrn gemacht, der sich ihnen als Doktor vorgestellt und sie gebeten habe, sie möchten ihn Fred nennen. Dieser Herr habe heute bei ihnen zu Abend gespeist und zu diesem Zweck durch das Hausmädchen ein

H. Gieller



Eltern... aufpassen!

Die zarte Kinderhaut ist sehr empfindlich. Lassen Sie nicht durch schmerzhaften Sonnenbrand die Badefreuden Ihrer Kleinen vergällen. Verwenden Sie vor dem Bad „PIGMENTAN“. Diese Sportcrème hat die Eigenschaft, sehr rasch eine starke Bräunung (Pigmentierung) der Haut anzuregen und schafft damit einen sicheren Schutz vor Sonnenbrand.

„Ich habe eine gegen Sonnenbrand sehr empfindliche Haut und konnte konstatieren, daß „PIGMENTAN“ meine Haut vollständig geschützt und schön gebräunt hat.“
Zürich, den 23. April 1934 H. G.

Verlangen Sie PIGMENTAN in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und Coiffeurgeschäften. Tuben zu Fr. 1.50, Dosen zu Fr. 1.— und 2.—. PIGMENTAN flüssig Fr. 2.25.

Braun werden ohne Sonnenbrand mit



W. H. Lüthi & Co. A.G., Börsenstraße 21, Zürich



Baden — eine Lust
aber nur mit „Ohropax“-Badewolle. Sie verhindert das Eindringen von Wasser ins Ohr und gibt größere Sicherheit beim Schwimmen. Schachtel mit 6 Paar rugien, präparierten Bäschchen nur Fr. 1.25. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wie stellt sich der Arzt dazu?



Der Mensch ist nun mal kein Reagenzglas und das Leben nicht bloß ein chemisches Experiment. Ich kenne — und zwar wohlverstanden nicht aus der Sprechstunde! — Prachtsexemplare von Siebzigern und Achtzigern, die ihr Lebtage sozusagen einen Stumpen am andern angezündet haben und dabei von Herzbeschwerden, Atemnot und Nervosität nur aus der Zeitung wissen. Diese Stumpenraucher haben allerdings nie inhaliert. Wenn der Genuß des reinen Tabaks wirklich schädlich wäre, so wäre einer der größten im Reiche der ärztlichen Wissenschaft, Professor Paul Ehrlich, gewiß nicht ein so leidenschaftlicher Zigarrenraucher gewesen. Unter seinem Patronate gönne auch ich mir einen Stumpen oder eine Zigarre. Das seelische Wohlbefinden ist der mächtigste Faktor des körperlichen Gesundheits und das schlimmste Übel ist die Hypochondrie.

Sei ein Mann, rauche Stumpen und Zigarren!

paar Flaschen Bier und einige Konservenbüchsen mit Lachs holen lassen. Nach dem Essen habe er jeder von ihnen zum Dessert drei längliche Pillen angeboten, die sie ohne Bedenken heruntergeschluckt hätten. Kurz darauf habe er sich von ihnen verabschiedet. Der Bobby fragte sie darauf: «War das der Mann mit der Brille, den Sie, wie ich sah, um zwei Uhr aus dem Hause ließen?» «Ja!» entgegnete sie.

Sechs Stunden nachdem sie in das St. Thomas Spital eingeliefert wurde, starb auch sie unter qualvollen Schmerzen. Die Aerzte, als sie erfuhren, daß die beiden Mädchen Konservenlachs gegessen hatten, waren der Ansicht, es müsse hier ein schwerer Fall von Fischvergiftung vorliegen. Die Sektion der Leichen ergab jedoch überraschenderweise etwas gänzlich anderes. Sie brachte die Gewißheit, daß beide Mädchen mit Strychnin vergiftet worden waren. Demnach lag hier kein Unglücksfall, sondern allem Anschein nach ein Verbrechen vor.

Jetzt griff Scotland Yard ein, und Detektiv Ward übernahm bei der Aufklärung des verwickelten Falles die Führung. Es wurde festgestellt, daß die beiden gestorbenen Girls der Lebewelt von West End angehörten und Alice Marsh und Emma Shrivell hießen. Ueber den geheimnisvollen Gast, der ihnen die länglichen Pillen verabreicht hatte, wußte man lediglich auf Grund der Angaben von Emma Shrivell, daß er sich als Doktor vorgestellt und Fred genannt hatte und den Beobachtungen des Bobbys zufolge, daß er einen starken Schnurrbart habe und eine Brille trage. Das waren die Tatsachen, auf Grund deren seine Spur zu verfolgen war. Der Gedanke lag nahe, daß er noch andere Damen der galanten Welt kannte und folglich auch diese ihn kennen mußten. Vielleicht wußten sie mehr von ihm, als bisher über ihn bekannt war.

In dieser Richtung bewegten sich daher die ersten Ermittlungen des Detektivs Ward. Alle in der Nähe von Stamford Street wohnenden, der Polizei bekannten Lebedamen erhielten in diesen Tagen den Besuch eines Detektivs von Scotland Yard, der sie höflich fragte, ob sie einen Gentleman, der Doktor sei und sich Fred nenne, eine Brille trage und einen auffallend starken Schnurrbart habe, kennen. Leider verliefen diese Nachforschungen ohne ein positives Resultat. Niemand unter den vielen Befragten vermochten sich an einen solchen Gentleman zu erinnern. Einige Tage vergingen. Da geschah etwas Unerwartetes. Der Bobby, der in der Unglücksnacht den Doktor Fred aus dem Hause hatte kommen sehen, begegnete auf der Straße einem Mann, der dem Gesuchten aufs Haar ähnlich sah. War es Doktor Fred? Der Bobby war fest davon überzeugt. Er folgte ihm unauffällig und sah, daß er in ein Haus in der Lambeth

Palace Road hineinging, wo er blieb. War Lambeth Palace Road aber nicht die Straße, in die damals der Unbekannte eingebogen war? Dieser Umstand bekräftigte natürlich den Bobby in seiner Überzeugung, dem verdächtigen Doktor Fred begegnet zu sein. Es war nicht schwer, festzustellen, wer dieser Mann, der in Lambeth Palace Road wohnte, war. Er hieß Dr. Neil und gab sich für den Vertreter eines amerikanischen Arzneimittelgeschäftes aus.

In Deutschland oder Frankreich hätte nun die Polizei ihn fraglos sofort verhaftet. Ein solches Vorgehen ist jedoch in England, wo die persönliche Freiheit des Bürgers aufs höchste respektiert wird, undenkbar. Denn nach den strengen englischen Rechtsvorschriften genügt ein bloßer Verdacht noch lange nicht, um jemand seiner Freiheit zu berauben. Zu einer solchen Maßnahme sind unbedingt gewichtige Beweise notwendig. Diese aber fehlten bisher noch völlig. So wurde denn in Scotland Yard, wo die Meldung des Bobbys keine geringe Sensation hervorrief, beschlossen, Dr. Neil vorerst zu beschatten. Jeder Schritt, den der ahnungslose Dr. Neil von jetzt an unternahm, war in Scotland Yard bekannt.

Allein es schien plötzlich, als ob diese ganze Aktion zwecklos sei. Und zwar aus folgenden Gründen. Bei den polizeilichen Vernehmungen in dem Hause, wo sich die Vergiftungen ereignet hatten, war auch ein Mann ermittelt worden, der in dem gleichen Hause wohnte und ebenfalls Fred gesehen hatte. Er war ihm auf dem Hausflur begegnet, als er gerade im Begriff war, die Treppe nach der Wohnung von Miß Alice und Miß Emma hinaufzusteigen. Dieser Hausbewohner hatte den ihm Unbekannten scharf angesehen und besann sich noch genau auf sein Aussehen. Er behauptete der Polizei gegenüber, er würde den Betreffenden, wenn er ihn sähe, sofort wiedererkennen. Dieser Mann wurde nun von einem Detektiv in die Nähe der Wohnung Dr. Neils in der Lambeth Palace Road geführt, wo er ihn bei seinem täglichen Ausgang treffen mußte. Erwartungsvoll gingen beide vor der Tür des Hauses auf und ab. Es verging eine Viertelstunde und der Gesuchte ließ sich immer noch nicht blicken. Da plötzlich trat er aus der Haustür auf die Straße. Er kam ihnen geradenwegs entgegen. Der Detektiv machte seinen Begleiter auf den Nahenden aufmerksam. Dieser blickte dem ahnungslos vorüberstreichenden Dr. Neil prüfend ins Gesicht, um dann mit dem Kopf zu schütteln. «Das ist er nicht», erklärte er, «das ist er bestimmt nicht!» Wer hatte nun recht? Der Bobby oder dieser Mann?

Angesichts dieses mit aller Entschiedenheit ausgesprochenen Urteils gelangte man in Scotland Yard zu der Ansicht, daß der Bobby sich geirrt haben müsse, als er

die Identität zwischen Fred und Dr. Neil behauptet hatte. Man glaubte infolgedessen tatsächlich, daß man in der Person des Dr. Neil eine gänzlich falsche Spur verfolgt habe. Inzwischen waren jedoch die Ermittlungen in der galanten Unterwelt in der Umgegend der Stamford Street von Detektiv Ward eifrig fortgesetzt worden, ohne jedoch bisher etwas Positives ergeben zu haben. Die Mädchen wurden ausdrücklich ermahnt, vorsichtig bei einem Mann zu sein, der der Beschreibung, die der Bobby von Fred gegeben hatte, entsprach und ihnen längliche Pillen anbieten würde, die ein tödliches Gift enthielten. Sie wurden dringend davor gewarnt, diese Pillen zu schlucken, die ihren sofortigen Tod herbeiführen würden. Indes sollten sie, falls sie diesem gefährlichen Menschen begegneten, ihre Bekanntschaft mit ihm nicht gleich abbrechen, sondern in Verbindung mit ihm bleiben und sofort Scotland Yard davon benachrichtigen. Detektiv Ward ließ sich durch das bisher magere Ergebnis seiner Erkundungen nicht entmutigen. Zah und entschlossen setzte er seine Bemühungen fort, und eines Tages kam die große Überraschung.

In einem zweideutigen Lokal stöberte er zwei junge Mädchen auf, Miß Masters und Miß May, die auf die an sie gerichtete Frage sofort erwiderten, daß sie den bewußten Fred kannten. Auch wußten sie noch eine andere höchst merkwürdige Geschichte zu erzählen. Sie hatten ungefähr vor einem halben Jahr eines Abends in einem Tanzlokal die Bekanntschaft eines Gentlemans gemacht, der eine Brille getragen und einen starken Schnurrbart gehabt hatte. Er habe sie gebeten, ihn einfach Fred zu nennen und habe sich für einen Doktor ausgegeben. Obgleich er ihnen nicht recht gefallen habe, hätten sie doch seine Gesellschaft nicht abgelehnt, da er über reichliche Geldmittel zu verfügen und auch nicht knauserig zu sein schien. Sie verabredeten daher mit ihm ein Rendez-vous in ihrer Wohnung für den nächsten Tag. Aber sie warteten vergeblich. Fred kam nicht. Noch am selben Abend begegnete Miß May ihm jedoch auf der Straße. Aber er war nicht allein, sondern befand sich in der Gesellschaft eines ihr bekannten Mädchens namens Mathilda Clover. Sie beobachtete deutlich, wie beide in ein Haus in Lambeth Road hineingingen, wo Miß Clover wohnte. Sie besann sich ganz genau auf diesen Vorgang, denn am nächsten Tag habe sie vernommen, daß Tilly Clover plötzlich gestorben sei. «Ich habe immer geglaubt», sagte sie zu Detektiv Ward, «daß Tilly Clover vergiftet worden ist.»

Detektiv Ward erkannte sofort, daß die Erzählung von Miß May auf eine äußerst wichtige neue Spur hinwies, deren Verfolgung zweifellos zur Enthüllung des Geheimnisses, das den Doktor Fred umgab, wesentlich



Vier Gründe, warum Sie einen Vita-Sparvertrag haben sollten!

Sie wollen doch, daß Ihre Kinder das frische, sonnige Lachen behalten sollen. Diese vier jungen Menschen sollen Ihrem Namen Ehre machen, sie dürfen nicht müde, mit ihrem Los unzufriedene Pessimisten werden.

Darum werden Sie vorsorgen, **heute schon** jedem ein Kapital für seine spätere Ausbildung sicherstellen. Der **Vita-Sparvertrag** ist das geeignete Mittel hiezu. Sie legen wöchentlich oder monatlich einen kleinen Betrag auf die Seite und erhalten dafür die Garantie, daß jedem Ihrer Kinder einige tausend Franken für seine Ausbildung sichergestellt sind, **gleichgültig, wie lange Sie noch leben und Einlagen machen können**. Mit Ihrem Tode hört nämlich jede Beitragspflicht auf.

Möchten Sie sich das nicht genauer erklären lassen? Ganz unverbindlich natürlich!

V. Conzett & Huber, Zürich 4, Morgartenstr. 29
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Angaben über die Vita-Volks-Versicherung Z. 1. 26

Name: _____

Adresse: _____

Einsenden an: V. CONZETT & HUBER, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung, ZÜRICH 4, Morgartenstraße 29

sie noch spät in der Nacht zum Arzt geschickt. Als dieser eintraf, war es jedoch bereits zu spät. Er vermochte nur noch den inzwischen eingetretenen Tod festzustellen, der, wie er sich damals geäußert hatte, infolge übermäßigen Alkoholgenußes eingetreten war. Miß Clover war übrigens als starke Trinkerin bekannt.

Die Ähnlichkeit dieses Falles mit dem Fall Marsh und Shrivell war auffallend. Auch Miß Clover hatte die länglichen Todespillen geschluckt, daran war kein Zweifel. Der Vorgang war in beiden Fällen genau der gleiche gewesen: Abendessen in der Wohnung der Mädchen mit Flaschenbier und Lachskonserven und als Dessert die Todespillen. Der Gast namens Fred entfernte sich, das Opfer windet sich unter Schmerzen und stirbt. Der Arzt erscheint und stellt eine falsche Diagnose. Es stand fern, daß der Mann, der den Erpresserbrief an Dr. Broadbent geschrieben hatte und sich «Malony» nannte, wußte, daß Miß Clover vergiftet worden war, womit jedoch noch nicht gesagt war, daß er diese Vergiftung auch selbst verschuldet hatte. Dazu kam noch der Umstand, daß durch die Aussage des Hausbewohners in Stamford Street in dem Fall Marsh und Shrivell festgestellt worden war, daß der überwachte Dr. Neil mit dem verdächtigen Fred nicht identisch war. Wer aber verbarg sich hinter «Malony»? War es Dr. Neil? Diese wichtige Frage mußte erst noch geklärt werden.

Da ereignete sich ein ungewöhnlicher Zwischenfall, der Scotland Yard der Lösung dieser Frage immerhin um einige Schritte näherbrachte. Auf dem Yard erschien eines Tages ein Mann, ein früherer Detektiv übrigens, der dem Detektiv Ward eine äußerst überraschende Mitteilung machte. Er erzählte, er habe schon vor längerer Zeit zufällig die Bekanntschaft eines Dr. Neil gemacht, der sich ihm als Vertreter eines amerikanischen Geschäfts für Arzneimittel vorgestellt habe. Er habe ihn dann noch öfters getroffen und sei mit ihm gut befreundet. Dieser habe ihm nun eines Abends anvertraut, er habe entdeckt, daß ein junger Student der Medizin, der in

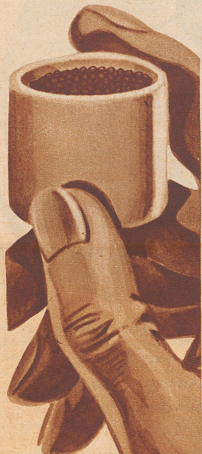
demselben Hause wie er in Lambeth Palace Road wohnte, die Mädchen Clover, Marsh, Shrivell und Loo Harvey vergiftet habe. Der ehemalige Detektiv hatte sich in Erkenntnis der Wichtigkeit und Tragweite dieser geradezu ungeheuerlich klingenden Beschuldigung diese Namen sofort aufnotiert. Er fand dies Bekenntnis so erstaunlich, daß er es auf der Stelle Scotland Yard mitteilte. Das war allerdings eine Mitteilung, die Dr. Neil in einer mehr als eigenartigen Rolle zeigte. Es war gänzlich ausgeschlossen, daß der junge Student der Medizin, der übrigens, wie sehr bald festgestellt wurde, weder eine Brille trug, noch einen Schnurrbart besaß, mit dem bewußten Fred identisch sein konnte. Die Erwähnung dieses Studenten jedoch, mit dessen Person sich die Polizei selbstverständlich eingehend beschäftigen sollte im Verlauf der Untersuchung noch von größter Bedeutung werden.

Wie bereits erwähnt, hatte Detektiv Ward, als er sich in dem Totenregister im Somerset House über Mathilda Clover informierte, unmittelbar vor der Eintragung ihres Namens den Namen eines anderen jungen Mädchens gelesen, das kurz vor Miß Clover gestorben war, und zwar am 13. Oktober 1891. Dies Mädchen, das den gleichen Kreisen angehörte wie Miß Clover, hieß Ellen Donworth. Detektiv Ward hatte sich auch für die Todesursache dieses Mädchens interessiert und festgestellt, daß sie in der Nacht des 13. Oktober in furchtbarem Todeskampf in ihrer Wohnung in der Waterloo Road aufgefunden wurde. Da ihr qualvoller Tod ganz unerklärlich schien, wurde damals gleich eine gerichtliche Untersuchung angeordnet, durch die festgestellt wurde, daß sie eine starke Dosis Strychnin zu sich genommen haben mußte. Dann aber hatte sich folgendes ereignet. Kurz nach ihrem Tode erhielt der Right Honourable W. H. Smith, der Chef der Firma W. H. Mith & Son in London, der zu dieser Zeit gerade todkrank im Bett lag, einen mit «Bayne» unterzeichneten Brief, in dem der Absender die gigantische Summe von 300 000 Pfund

als Schweigegeld forderte, da er wisse, daß Mr. H. Smith Ellen Donworth vergiftet habe. Mr. Smith hatte natürlich nicht die geringste Ahnung, daß eine Ellen Donworth überhaupt existierte.

Dies war somit bereits der zweite Erpresserbrief, den Scotland Yard in dieser Angelegenheit besaß. Es gelang Detektiv Ward, noch mehrere derartige Briefe sicherzustellen. Auch der Leichenbeschauer in dem Fall Marsh und Shrivell hatte einen merkwürdigen Brief erhalten, in dem der ungenannte Absender sich erbot, ihm den Giftmischer zu nennen, der die beiden Mädchen vergiftet habe. Diese verschiedenen Briefe waren jedoch offenbar nicht von derselben Hand geschrieben, denn ihre Schrift war gänzlich voneinander verschieden. Zudem konnte die Schrift ja auch verstellt sein. Wer aber war der mysteriöse Schreiber der Erpresserbriefe, der um das furchtbare Geheimnis dieser Giftmorde wußte, ja, vielleicht sie selbst vollbracht hatte? War es Dr. Neil? Und war er so dumm gewesen, mit diesen Briefen sich selbst der Mitwisserschaft an diesen grauenhaften Verbrechen zu bezichtigen und damit der Polizei eine furchtbare Waffe gegen sich selbst in die Hand zu geben? Das war die Frage, deren Beantwortung die Lösung bringen mußte. Und Detektiv Ward traf seine Maßnahmen.

Eines Tages machte Dr. Neil in einem Restaurant an der Themse, in dem er besonders gern zu verkehren pflegte, die Bekanntschaft eines freundlichen, netten Herrn. Man wurde bald sehr vertraut miteinander und stellte beiderseits fest, daß man viele gemeinsame Interessen hatte. Dr. Neil stellte ihm auch seine Braut vor, eine hübsche, junge Lady. Schon nach einigen Tagen vertraute Dr. Neil seinem neuen Bekannten an, er habe das Gefühl, er werde beobachtet. Sobald er seine Wohnung verlasse, folge ihm jemand nach. Er könne sich nicht erklären, weshalb. Er fühle sich jedenfalls keiner Schuld bewußt und werde sich demnächst bei Scotland Yard über diese Belästigung und Beeinträchtigung seiner persönlichen Freiheit beschweren. Sein Freund rief ihm



Die Dosis der Schlankheit

Das ist das Maß, das jeder Packung LEOBALTEE beilegt und das eine genaue Dosierung ermöglicht. — Kennen Sie schon LEOBALTEE und seine wunderbare Wirkung? — Er reinigt das Blut und sorgt vor allen Dingen, daß Ihr Gewicht nicht mehr zunimmt. Dabei ist er vollkommen unschädlich. Die Filmstars in Hollywood bleiben jung und schlank durch LEOBALTEE. Kurpackungen zu Fr. 8.— und Fr. 4.25. Wochenprobe Fr. 1.50 in allen Apotheken. Gratismuster durch: Löwen-Apotheke, Basel.

Leobal
das 1x1 der Schlanken

Wegen Imitation ausdrücklich Dr. Weirich's LEOBAL verlangen!

Remington



**Portable
Klein-Schreibmaschinen**

ANTON WALTISBÜHL & CO. ZÜRICH

7 verschiedene Modelle, wovon drei 100% geräuschlos, für jeden Gebrauchszweck v. Fr. 215.— an. Erleichterte Anschaffung mit kleiner Anzahlung und bequemen Monatsraten - auf Wunsch auch in Miete.

Alte gebrauchte Schreibmaschinen nehmen wir zu vorteilhaften Bedingungen an Zahlungsstatt.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte von

Bahnhostr. 46 · Telefon 36.740

Das neue Italien erwartet Sie

GRADO Familienhaus. Fl. Wasser - Pens. von L. 19.— bis 23.— **Hotel Pens. Warner**
Verlangen Sie Prospekte und Auskünfte.



**Cigarrenfabrik
M.G. BAUR
BEINWIL/SEE
GEGR. 1860**

**Kalte
PLATTEN**

werden verschönert
mit RUFF's feinen
Dauerwurstwaren.

Dieselben sind sehr
haltbar und äußerst
ausgiebig, wenn ganz
fein geschnitten...



THURINGER CERVELATWURST



GOThAER CERVELATWURST



RUFF SALAMI



**WURSTFABRIK
RUFF
ZÜRICH**

Die Hormone in diesen „Titus-Perlen“



Titus-Perlen

Preis 100 Stück
„Titus-Perlen“
für Männer Fr. 14.—
für Frauen Fr. 15.50
Zu haben in allen Apotheken

sind die gleichen wie die in Ihrem Körper. Wenn Ihr Körper genug von diesen „Energistoffen“ produziert, so brauchen Sie keine „Titus-Perlen“. Entwickelt Ihr Körper aber nicht genug davon — was sich in Sexualstörungen, allgemeiner Nervenschwäche und mangelndem Lebensgefühl auswirkt —, so ersetzen Sie ihm die fehlenden Hormone, indem Sie „Titus-Perlen“ nehmen. Daß eine Hormonzufuhr der gesündeste und natürlichste Weg ist, um dem Körper wieder zu Jugend und Lebenskraft zu verhelfen, ist theoretisch den Wissenschaftlern schon lange bekannt gewesen. Aber erst nach jahrelangen Versuchen gelang es dem Institut für Sexualwissenschaft zu Berlin, ein praktisches Verfahren anzugeben, um das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß seine spezifische Wirkung ganz erhalten bleibt. Insofern haben wir also in den „Titus-Perlen“ zum ersten Male ein Präparat, welches nachweislich das bisher vergeblich erstrrebte Hormon in gesicherter Form enthält. Deshalb sind „Titus-Perlen“ ein wirksames Mittel. „Titus-Perlen“ sind vom Institut für Sexualwissenschaft, Berlin, der Ärzteschaft als wertvolles Präparat empfohlen worden.

Proben kostenlos! Sie sollen sich von der Wirkung selbst überzeugen, deshalb senden wir Ihnen eine Probe gratis, dazu die wissenschaftliche Abhandlung, die Ihnen durch zahlreiche Illustrationen die Funktionen der menschlichen Organe vor Augen führt. (Verschlossen ohne Firmenangabe.) Wie versenden keine unvernünftigen Nachnahmen.

Gratis-Gutschein: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1, Poststraße 6 (14). Senden Sie mir eine Probe sowie die wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei.

jedoch dringend von einer Beschwerde ab und meinte, er wisse ja noch gar nicht, ob diese Leute, von denen er sich verfolgt glaube, auch Detektive von Scotland Yard seien. Vielleicht seien es irgendwelche dunkle Gestalten, die seine Lebensgewohnheiten auskundschaften wollten, um ihn vielleicht eines Tages zu berauben oder bei ihm einzubrechen. Er sei jedoch gern bereit, ihm bei der Klärung dieser Angelegenheit nach Kräften zu helfen.

Dr. Neil zeigte sich über dieses Angebot sehr erfreut und hatte durchaus nichts dagegen einzuwenden, daß sein neuer, hilfsbereiter Freund sich seine Wohnung näher ansah, um von hier aus seine Feststellung über die angebliche Beschattung Dr. Neils zu machen. Bei Gelegenheit dieses Besuches bat er Dr. Neil, ihm die Adresse einer amerikanischen Firma aufzuschreiben, über die sie gesprochen hatten und mit der er sich in Verbindung setzen wollte. Auf dem Schreibtisch lagen einige Bogen Briefpapier. Er nahm einen davon und bat ihn, die Adresse darauf zu schreiben. Und Dr. Neil zückte seinen Füllfederhalter und schrieb die betreffende Adresse auf. Schon faltete der freundliche Herr den Bogen zusammen, um ihn in die Tasche zu stecken, als er sich an die gleichfalls anwesende Braut Dr. Neils mit der Bitte wandte, ihm doch die Adresse der Schneiderfirma aufzuschreiben, bei der sie den Stoff für ihr neues Kleid gekauft habe. Er könne nun einmal Adressen nicht im Kopf behalten und möchte sie doch gern seiner Frau mitteilen, die mit dem Stoff ihres letzten Kleides bei ihrem Lieferanten so schlechte Erfahrungen gemacht habe. Und auch Dr. Neils Braut ergriff den Füllfeder-

halter und erfüllte seinen Wunsch. Der Freund schien äußerst erfreut über diese Adressen zu sein, steckte den Briefbogen sorgsam in seine Brieftasche und empfahl sich bereits nach kurzer Zeit, wobei er nicht zu bemerken vergaß, daß sich die Sache mit der vermeintlichen Beobachtung seiner Ansicht nach sehr bald aufklären werde.

Dieser freundliche, hilfsbereite Gentleman, der in Wirklichkeit ein Detektiv von Scotland Yard war, begab sich mit seiner kostbaren Beute sofort zu Detektiv Ward. Man verglich die Handschrift der beiden Adressen mit den verschiedenen Handschriften der Erpresserbriefe und — das Rätsel war mit einem Schlage gelöst. Es waren in beiden Fällen die gleichen Schriftzüge, einmal von der Hand Dr. Neils, der Brief an den Leichenbeschauer dagegen von der Hand seiner Braut. Das Briefpapier, auf dem die verhängnisvollen Adressen geschrieben waren, erwies sich als amerikanischer Herkunft, denn es trug das Wasserzeichen «Fairford Superfine», eine bekannte amerikanische Marke. Die Schlinge um den Hals Dr. Neils hatte sich damit bereits eng zusammengezogen. Aber doch noch nicht eng genug für den gewissenhaft und gründlich arbeitenden Detektiv Ward. Die Erpresserbriefe waren nämlich alle auf anderem Briefpapier geschrieben als diese Adressen, nämlich auf Papier englischen Fabrikats. War es nicht möglich, daß es auch Erpresserbriefe auf diesem amerikanischen Briefpapier gab? Das Beweismittel wäre dann noch durchschlagender gewesen.

Detektiv Ward hatte ermittelt, daß der Vater des von Dr. Neil des Giftmordes an Miß Clover, Marsh,

Shrivell und Loo Harvey beschuldigten Studenten ebenfalls Arzt war. War es nicht anzunehmen, daß auch dieser Arzt im Zusammenhang mit einem von diesen Giftmorden einen Erpresserbrief erhalten hatte? Dieser Arzt wohnte in Barnstable, wo er seinen Beruf ausübte. Die bei ihm unverzüglich angestellten Erkundigungen ergaben, daß er tatsächlich vor einiger Zeit einen Brief erhalten hatte, in dem ihm gänzlich unbekannter W. H. Murray seinen Sohn beschuldigte, er habe die Mädchen Marsh und Shrivell vergiftet und für sein Schweigen eine größere Geldsumme verlangte. Der Arzt erklärte dem Beamten von Scotland Yard, er habe den Brief für den Racheakt eines seinem Sohn feindlich gesinnten Studenten gehalten und die Angelegenheit auf sich beruhen gelassen. Er übergab dem Beamten das betreffende Schreiben, das er sorgfältig in seinem Sekretär aufgehoben hatte. Das erste, was Detektiv Ward mit diesem Brief tat, als er ihm überreicht wurde, war, daß er ihn gegen das Licht hielt. Deutlich trat das amerikanische Wasserzeichen «Fairford Superfine» hervor! Nun aber war es Scotland Yard bekannt, daß Dr. Neil in der Zeit zwischen den Mordfällen Donworth und Clover, die im Oktober 1891 stattgefunden hatten, und dem Mordfall Marsh und Shrivell im April 1892 zu kurzem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gewesen war. Von dieser Reise hatte er sicherlich das amerikanische Briefpapier mitgebracht. Der Ring der Beweismittel hatte sich nunmehr um den Verdächtigen geschlossen, und da war keine Lücke mehr, durch die er noch hätte entkommen können.

(Fortsetzung folgt)



Nur „Frigidaire“ vereinigt alle diese Vorzüge: Größter Nahrungsmittelraum dank seiner Stataflex-Isolierung · Höchstleistungskompressor mit 2 Zylindern, geräuschlos, vollkommen geschützt und absolut gefahrlos · Kälte-Regler mit 9 verschiedenen Stufen · Eisladen mit patentiertem, exzentrisch wirkendem Griff, daher keinen Ärger mehr beim Herausnehmen · automatische Abtauung · verstellbare Tablette · unverwundliche, säurefeste Porzellanemallierung auf Stahl · einen „Frigidaire“ für jede Geldbörse · Nicht nur das führende Qualitätszeugnis, sondern gleichzeitig noch ein Schmuckstück für Ihre Küche. Der überragenden Qualitäten des „Frigidaire“ bewußt, haben wir das Mietssystem eingeführt.

WIE FRISCH! Das hätte ich nie geglaubt...

Marie, die bewährte Kochkünstlerin, hatte den „Frigidaire“ mit einem etwas zurückhaltenden Lächeln empfangen. ... Hören Sie jetzt ihre eigenen Worte: „Ein Braten von heute könnte nicht frischer sein als dieses Stück hier vom Samstag, ich habe ihn soeben dem „Frigidaire“ entnommen. Sogar der Anschnitt ist rosa und appetitlich. Als Salat haben wir den Lattich, der gestern etwas welk aussah. Aber er lag während der Nacht im „Hydrator“ des „Frigidaire“, und man könnte glauben, man habe ihn soeben gepflückt.“

Frigidaire

Der einzige dieses Namens!

ZÜRICH: Sihlgrundbau, Manessestr. 4, E. Séquin-Dormann, Bahnhofstr. 69a, Fr. Kuhn, Forchstr. 51. ROMANSHORN: Schaffeler & Co. · KREUZLINGEN: R. Peyer · RÜTI: E. Walder · WÄDENSWIL: W. Metzger · ZUG: E. Wiesendanger, A. Stadler Sohn · EBENAT: KAPPEL: A. Kreis & Co. · EINSIEDLEN: Ferd. Birchler · AARAU: A. Staheli · BASEL: A. Staheli · BERN: Hans Christen · CHUR: C. Glauser · CHUR und DAVOS: Killias & Hemmi · LUZERN: Frey & Co. · ST. GALLEN: E. Großenbacher & Co.



Höchstleistungen und Erfolge
in der Arbeit und beim Sport
erreichen Sie durch die goldene
Regel: 3 mal täglich

ELCHINA

Elixir oder Tabletten

Orig.-Pack. Fr. 3.75, Orig.-Doppel-
pack. Fr. 6.25,

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen



24er ist gut